Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Däumlieschen
Autor: Michaelis, Karin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574879

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er belacht seinen Witz, und die andern stimmen ein.

Ist denn da keiner, der diesen trunkenen Männern mit der harten Faust ins Gesicht schlägt, damit ihre Augen Funken sprühen, sodaß sie zurücktaumeln vor dem Feuer, das ihnen die Entrüstung aus dem eigenen Wesen schlägt? Warum drängt sich der schweigsame Mann dort in der Ecke nicht zwischen die Begehrlichen? Er hat doch ernste Augen! Meinte man nicht, die Güte und die Hilfe ständen darin? Warum hat er keine starke Hand? Warum bleibt er mit so gespannter Forschung an seinem Platze? Empört es ihn denn nicht, wenn ein wehrloses Weib belästigt wird?

Dies ist doch keine Theatervorstellung, die einem für bezahltes Geld die bange Erwartung über den Rücken rieseln lassen soll! Dies ist doch Leben, brutales Leben, und die da steht, ist fremd in der Fremde, ein Mädchen mit jungen Augen!

Aber da ist niemand, der verteidigt. Nur lüsterner glimmern die Augen; nur gespannter schauen sie auf die Finger, die das Mädchen häßlich umgreifen wollen!

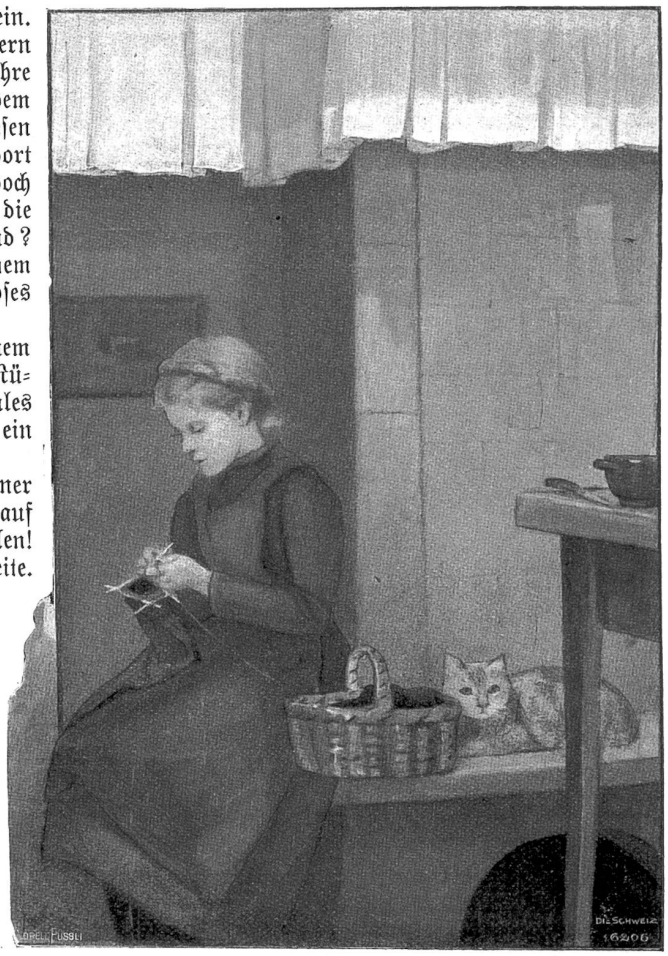
Da wirft Dora Brand des Mannes Arm beiseite. Wie sie verachtend ausschaut, wie das hart klingt, als ob man Stahl zersplittern will, als sie nun spricht: „Niemand soll es wagen, mich anzurühren, niemand!"

Diese Stimme ist so, daß die Männer unwillkürlich einhalten mit ihrem Lachen und der allzu Kühne seine Hand sinken läßt, als habe ein Schlag sie getroffen.

Stumm gibt man Dora den Weg frei; unbehelligt verläßt sie den Raum.

Atmet da der Mann in der dunkeln Zimmerecke nicht auf, als würde eine Last von ihm genommen? Ach, diese dort mit den jungen Augen ist stark, um diese muß man nicht bange sein; das ist unverdorbene Kraft, die sich selber zu schützen vermag!

(Fortsetzung folgt).



Aus einem unveröffentlichten Illustrationszyklus zu Johanna Spyris Jugendschriften: Wiseli. Nach Farbstiftzeichnung von Meta Löwe, Zürich.

Däumlieschen.

Nachdruck verboten.

Von Karin Michaelis. — Aus dem unveröffentlichten Manuskript übersetzt von †Wilhelm Thal.

I. Ihre Eltern.

Sie hießen Peter und Lilly und waren die glücklichsten Leute, solange es dauerte. Sie lachten mehr in einer Woche als andere, gewöhnliche Menschen in einem Jahr, und wenn das eine einmal vor Zahnschmerzen weinte, so weinte das andere mit. Beständig machten sie mutwillige tolle Streiche miteinander, sodaß der Gutsinspektor den Kopf schüttelte und sagte: „Das geht — Gott helfe mir — nie gut!"

Aber das ging — Gott half ihm — immer gut, und das kam im Grunde daher, weil der Gutsinspektor den Hof auch ohne Peters Hilfe zu leiten verstand.

Peter und Lilly hatten beide Respekt vor ihm; er war der einzige in der Welt, vor dem sie den hatten, und wenn sie sich etwas recht Schönes wünschten, dann zogen sie immer mit einem Strohhalm „Kurz oder lang?" wer ihn darum bitten sollte; aber das endete stets damit, daß sie beide gemeinschaftlich baten. Und sie bekamen auch, was sie sich erbaten, aber eine Moralpredigt obendrein.

Wenn die Moralpredigt allzu unangenehm war, schüttelte sich Lilly hinterher und schimpfte über den alten „Aufpasser", wie sie ihn getauft hatte.

Niemand hätte sie für zwei erwachsene Menschen gehalten, wenn er sah, was sie für ein verrücktes Leben führten. Bis spät in die Nacht flüsterten und tuschelten sie miteinander und schliefen darauf bis tief in den Tag hinein. „Aber wir können ja mit allem, was uns gehört, machen, was wir wollen: wollen wir den Hof abbrennen, dann brennen wir ihn ab, wollen wir den Wald fällen lassen, dann lassen wir ihn fällen, und wollen wir Erdbeeren und Stachelbeeren auf allen Feldern pflanzen, dann tun wir es! Wir beide sind hier König und Königin, nicht wahr, Peter? Und wird ‚Aufpasser' ärgerlich, dann necken wir ihn zu Tode oder streuen ihm Juckpulver in sein Essen!"

Obwohl sie schon zwei oder drei Jahre verheiratet waren, hielten sie doch noch immer heimliche Stelldichein im Park oder im großen Walde ab und schrieben Briefe aneinander und was dergleichen Dinge mehr sind. Es lebte nicht ein Funken Ernst in ihnen; sie bestanden aus lauter Jugend, Mutwillen und Fröhlichkeit.

Die andern Gutsbesitzerfamilien sagten von Peter und Lilly: „Die beiden sind ja verrückt!" Und man ärgerte sich darüber, daß zwei so unreife Grünschnäbel sich verheiratet hatten. Peter war damals erst zweiundzwanzig und Lilly siebzehn. Und es wäre auch wohl nicht geschehen, hätten sie nicht so allein in der Welt dagestanden ohne nähere Verwandte. Mit dem Aerger aber war es nicht so schlimm. Alle verhätschelten sie. Ein jedes Fest bekam Glanz und Freude, das sie mitmachten, und fast nie erschienen sie wie andere Menschen

in schönen Kleidern, sondern es kam Aschenbrödel und der Prinz oder ein französisches Schäferpaar oder was sie sonst mit Hilfe der alten Gewänder in der Rumpelkammer ausfindig machen konnten. Stets fuhren sie mit vier Pferden, obwohl das zum täglichen Gebrauch unnötig war; aber wenn sie ritten, saßen sie meist auf demselben Pferd.

Lilly war ein Spinnengewebe von einem Menschen, mit einem Bündel unruhiger roter Haare, die zeitweise oben auf dem Kopfe wie eine glühende Krone saßen und zeitweise in hellen Locken auf ihren Rücken niederhingen. Nächst Peter liebte sie ihr eigenes Haar am meisten in der Welt. Ihr Gesicht war ganz klein und glatt, wie in der Sonne gut ausgebleichtes Elfenbein. Wenn sie fröhlich war, ähnelte sie einem blühenden Goldregen; doch war sie betrübt, so bleichten ihr Haar, ihre Haut und ihre Augen, und dann sah sie häßlich aus.

So manches Mal, wenn sie, mit gelben Blumen für die Vasen im Arm, über den Hof getanzt kam, wurde sie von dem kecken Ziegenbock umgerannt, der ihr in die Haare fuhr. Eines Tages stampfte er hinter ihr drein in ihr Schlafzimmer und rannte in einen der großen Spiegel. Lilly kroch brüllend vor Schreck und Vergnügen in einen Kleiderschrank. Darauf hopste der Ziegenbock in ihr Bett und warf mit den Kissen um sich, genau, wie wenn sie und Peter am Morgen Krieg spielten.

Ja, ein Spinnengewebe war sie! Jeder Windhauch fegte sie mit, als wäre sie nur ein loses Stückchen Papier. Vergebens breitete sie ihre Arme aus, vergebens trat sie in ihre eigene Schleppe, um fest zu stehen: wenn der Wind sie anblies, mußte sie fortflattern.

Lilly hatte Launen; sie war trotzig und eigensinnig; aber wenn sie ihren Willen bekam — und den bekam sie immer — wurde sie weich.

In der Zeit, in der sie mit dem Kinde ging, wie man sagt, nahmen die Launen zu; aber das war natürlich, meinten die klugen Leute.

Im Park, wo die drei Platanenalleen zusammenstießen, lag ein kleiner Teich mit fetten Karauschen und vielem Schlamm. Ein paar alte Birnbäume mit gelben sauern Früchten spiegelten sich im Wasser, während ihre Wurzeln langsam in dem vielen Schlamm abstarben. Lilly fand den Teich romantisch und wollte abends darauf herumsegeln. Doch der Gutsverwalter meinte, das sei ungesund. Der Fjord war nur eine Viertelmeile entfernt, und auf dem Fjord lag der kleine Lustkutter, den Peters Vater ein Jahr vor seinem Tode gekauft hatte.

Gut, also es war ungesund?

Aber Lilly wollte nun einmal auf dem Teich segeln.

Sie kannte die Geschichte von dem Gänsemädchen, die in Ermanglung von etwas Besserem in einem Backtrog herumsegelte. Lilly stürmte überall herum, und endlich fand sie einen alten Trog, wie ein Eßtisch so groß. Den hatten die Dienstleute zu Weihnachten gemacht, wenn das Bier abgekühlt werden sollte — er stammte noch aus der Zeit der würdigen Gutsbesitzersfrauen. Der Hopfengeruch klebte jetzt noch daran.

In den Ställen, die gerade gestrichen wurden, stahl Lilly einen Topf mit Farbe und fing in aller Hast an, den Trog mit weißer Kalkfarbe anzuschmieren, die sich gar nicht gut ausnahm und auch nicht festsaß. Der Böttcher erhielt den Befehl, innerhalb einer Stunde eine schöne lange Stange zu machen und einen Lehnstuhl mit allen vier Beinen im Boote festzunageln. Denn bequem war Lilly auch. Dann wurde der Trog in großem Aufzuge über den Hof, durch den Park, zum Teich hinuntergeschleppt, und Peter erhielt eine schriftliche Einladung zur Kahnfahrt. Er widerstand nicht länger, und als er erst einmal auf dem Trog im Lehnstuhl saß, mit Lilly auf dem Schoß und Lillys langen flatternden Haaren um die Ohren, räumte er willig ein, das sei eine gute Idee. Unten im Schlamm schnappten die Karauschen, und der Geruch war nicht schön; aber es roch nach dem Meer, sagte Lilly, und dann roch es eben nach dem Meer.

Abend für Abend fuhren sie nun auf dem Teich. Peter mußte ihr abwechselnd Gespenstergeschichten erzählen und schwören, daß sie gewißlich wahr seien — oder ihr Volksweisen mit vielen Versen und weichen Melodien vorsingen. Lilly schauderte vor Vergnügen. Wenn der Mond das Wasser beschien, die Nattern sich am Ufer wie Blumenstengel ausstreckten, die Fledermäuse wie fliegende junge Teufel in der Luft herumflatterten, da glaubte sie, sie und Peter seien sozusagen ein paar lebende Gespenster — und das war das Allerbeste! Dann starrten sie einander wie zwei Eulen mit runden Augen an, bis Lilly vor Angst aufschrie, und dann lachten sie wieder.

Im Park standen die Knechte und Mägde herum und flüsterten einander zu:

„Sie sind ja verrückt, die beiden!"

Von dem kleinen Kind, das unterwegs war, sprach Lilly, als sei es ein Stück Spielzeug. Bald sollte es ein Junge sein, bald ein Mädchen. Jeden Tag bekam es neue Namen, bald die schönsten, bald die häßlichsten, bald die kürzesten, bald die längsten. Sie schrieb sie in ein kleines, ganz kleines Taschenbuch mit Goldschnitt ein.

Da geschah es eines Abends, daß eine blinde naseweise Fledermaus gegen ihr Gesicht klaschte. Und diesen kalten, ungewöhnlichen Schlag konnte sie seitdem gar nicht verwinden.

Sie behauptete, das sei eine Warnung vom Tode, und sollte man sterben, dann mußte man auch sterben, dann nützte es nichts, sich dagegen aufzulehnen.

Aber sie wollte es schrecklich ungern —

Als nun die Zeit da war, wo das Kind zur Welt kommen sollte, wurde sie so schrecklich ängstlich, daß sie nicht mehr zu halten war. Sie lief in allen Stuben herum, dann in den Park, dann wieder in die Stuben, als wollte sie vor sich selbst fortlaufen. Nirgends glaubte sie sich sicher. Peters Hand wurde blutig von ihren kleinen spitzen Nägeln, die sich in unbewußtem Schreck hineinbohrten; doch sie ließ die Hand nicht los. Endlich bekam er sie zu Bett; doch nun mußte er die Schlafzimmertür abriegeln und die Gardinen herunterlassen. Weder die Hebamme noch der Arzt durften hereinkommen. „Aufpasser" hatte sie holen lassen; doch das half nichts.

Peter wurde gequält, Volkslieder zu singen, bis seine Stimme so gräßlich heißer war, daß sie weder die Worte noch die Melodie verstand.

Plötzlich fiel ihr ein, alle Fledermäuse müßten erschossen werden; denn es war ihre Schuld, daß sie dalag und vor Angst fror. Peter sollte sie selbst schießen, aber dabei auch nicht von ihr fortgehen.

Es wurde Abend, und es wurde Nacht.

Plötzlich verlangte sie warme Waffeln, und, um sie zu bestellen, wurde die Tür aufgeschlossen, und die Hebamme kam herein — der Arzt nicht. Lilly litt stark, aß aber mit gutem Appetit die Waffeln welche die Mamsell in Nachtjacke und barfüßig buk. Kurz darauf kam die Todesangst wieder über sie. Dann nahmen die Schmerzen ab, und dann aß sie wieder Waffeln. Alle Gutsleute waren auf den Beinen. Von Kammer zu Kammer wurde geflüstert. Als Lilly sie unter den Fenstern hin- und hertrippeln hörte, lebte sie wieder auf und versuchte, tapfer zu sein.

Nun sollten Kaffee und Waffeln für alle zusammen bereitet werden, für alle zusammen. Dann sollten sie tanzen. Die Ernte war zwar noch nicht vorbei; aber tanzen sollten sie doch. Ein Spielmann wurde aus dem nächsten Flecken geholt, und Lilly bekam ihren Willen. Sie war jetzt in strahlendem Humor und versicherte Peter fortwährend, es sei eine leichte Sache, eine schrecklich leichte Sache. Aber sie konnten noch immer nicht darüber einig werden, ob sie einen Jungen haben wollten oder ein Mädchen. Und wie bei allen zweifelhaften Sachen riet sie es mit Peter mit einem Strohhalm aus. Nach dem Stroh wurde es ein Junge; doch in Wirklichkeit wurde es ein Mädchen, worüber sich Lilly unsagbar freute.

In der Morgenstunde — es war ein Sonntag — hörte der Tanz auf; denn nun sollte die junge Mutter schlafen. Peter war längst in Schlaf gefallen; die Spannung hatte ihn ganz betäubt. Er schlief, bevor das Kind noch da war; doch im Schlafe weinte er.

* * *

Das Kind sollte einen oder eher ein paar Namen haben; aber Lilly, die unsagbar verblüfft darüber war, wie schrecklich klein und zart das Kind aussah, taufte es sofort Däumlieschen. In der Taufe bekam es wohl die Namen Toni Margarethe; aber als der Pfarrer sie genannt hatte, sagte Lilly: „Toni Margarethe Däumlieschen!" Sie verlangte, der Name Däumlieschen solle ins Kirchenbuch eingeschrieben werden, und da sie von allen verhätschelt wurde, so fügte der Pastor den Namen lächelnd hinzu.

Peter und Lilly fühlten sich zu Anfang ein wenig verlegen, daß sie Vater und Mutter waren, und probierten ehrlich, würdige Gesichter aufzusetzen. Lilly ließ sich einen Kapotthut mit Hängebändern nähen und sorgte selbst dafür, daß sie immer

ein Taschentuch in der Tasche hatte; früher hatte es zu Peters Pflichten gehört, darauf aufzupassen. Eines schönen Tages zog sie alle Schrankschlüssel und Türschlüssel auf eine Silberkette, die sie sich um den Leib spannte, um recht hausfraulich auszusehen; da sie aber schlimmer als Kuhglocken klapperten, so nahm sie sie wieder ab.

Bald gewöhnten sie sich an Däumlieschen und konnten gar nicht begreifen, wie sie die Zeit ohne sie hatten hinbringen können. Sie nahmen sie überall mit; bald trugen sie sie in in einem Henkelkorb, bald in einem zusammengeknüpften Seidenshawl, bald fuhren sie sie in einem kleinen grünen Wagen, vor den ein Ziegenbock und ein altes friedliches Schaf gespannt waren, und dann ritt sie mit auf demselben Pferd, auf dem Peter und Lilly über Stock und Stein getrabt waren.

Lange, bevor sie die Sprache der Menschen verstand, stopften sie die Eltern mit Märchen und Volksliedern voll. Sie segelte am Abend mit in dem Trog, den Lilly jetzt noch lieber hatte; denn jetzt hatte sie entdeckt, daß es keine Warnung vor dem Tode gewesen war.

Und als Däumlieschen endlich groß genug war, um zu verstehen, wurde sie ebenso begehrlich nach Märchen, wie Lilly es gewesen war. Doch ihre Phantasie war noch zerfahrener, und Wahrheit und Lüge war für sie dasselbe. Wenn die Eltern sie ab und zu über ihrem eigenen verliebten Geplauder vergaßen, so tröstete sie sich mit Marienwürmchen oder andern kleinen fliegenden Tieren, die sie mit großer Gewandtheit zu fangen verstand.

Stets hatte sie so ein kleines Wesen in jeder Hand, weshalb sie auch beständig mit geballten Fäusten ging. Als sie einmal eine rote Mücke gefangen hatte und diese sie in die Hand stach, nahm sie Vaters Reitpeitsche und schlug sie damit. Jeden Abend hatte sie einen Wurm, eine Schnecke oder ein Insekt im Bett — sonst konnte sie nicht einschlafen.

Als Däumlieschen zehn Jahre alt war, kannte sie zwar noch nicht die Buchstaben, erlebte aber dafür jeden Tag schreckliche Abenteuer im Wald und auf den Feldern. Sie glaubte selbst, sie verstehe die Sprache der Tiere, und schwatzte mit den alten Bäumen, als wären es Menschen. Ob die Blätter auf den Bäumen rot oder grün waren, darüber dachte sie nicht nach; aber wenn jemand sagte, sie seien rot, so glaubte sie es. Sie glaubte alles, was man ihr einredete — und Peter und Lilly taten überhaupt nichts anderes. Sie amüsierten sich königlich über ihre Leichtgläubigkeit und ihre ellenlangen Lügengeschichten. Glaubte man nicht, was sie sagte, so wurde sie ganz verblüfft. Der Gutsverwalter sprach ernsthaft mit den Eltern. Sie mußten Däumlieschen etwas lernen lassen, das war ihre Pflicht. Lilly meinte, das sei Unsinn; denn sie habe von dem „Schnack", den sie gelernt, gar nichts brauchen können. Nie öffnete sie ein Buch, nie schrieb sie eine Zeile. Ob zwei und zwei vier oder sieben ergab, war ihr unendlich gleichgültig. Und wenn Däumlieschen nur vergnügt war, warum sollten sie sie dann mit Gouvernanten plagen oder, was noch schlimmer, zur Schule in die Stadt schicken? Doch der Gutsverwalter hetzte den Pastor auf, und schließlich gab Lilly nach. Eine junge Dame — Lilly wählte unter allen Bewerberinnen die mit dem schönsten Gesicht — kam auf den Hof, um Däumlieschen beizubringen, was ein kleines Mädchen lernen muß.

Als Däumlieschen buchstabieren konnte, stand sie zur Nachtzeit auf, zündete Licht an und übte sich, die Buchstaben zusammenzusetzen. Im Laufe von drei Wochen las sie recht gut.

Von jetzt ab ließ sie zum Teil ihre Tiere und Blumen im Stich, lebte aber in und für das Märchenbuch. Rechnen, zeichnen, schreiben und sticken vermochte sie nicht zu lernen. Lilly gab ihr recht; sie hatte lesen gelernt: das hatte der Pastor verlangt, und damit basta!

In ihrem dreizehnten Jahr starb die Mutter. Nun wurde es ernst. Däumlieschen fragte sich, ob das, was sie gelesen hatte, nun auch wirklich geschehen würde, sodaß sie fast gar keine Zeit zum Trauern fand. Sie putzte sich mit langen schwarzen Schleiern und schwarzen Perlen, sprach leise, fastete und fand das alles überwältigend schön und herrlich. Als Lilly in das Grab gesenkt wurde und Peter in seiner Verzweiflung laut wie ein Kind weinte, stand Däumlieschen dabei und schämte sich; denn in den Romanen weint ein Mann nie! Entweder seufzte er oder heulte oder reiste „übers Meer", um seine Trauer zu verbergen. Aber später bekam sie schlimme Gewissensbisse über ihr eigenes Benehmen. Und die Stille und Schwermut, die von jetzt ab auf dem Hofe lag, zeigte ihr, wie sehr ihre liebe kleine eigensinnige Mutter von allen entbehrt wurde.

Däumlieschen langweilte sich. Der Vater ging in seiner Trauer auf und kümmerte sich um gar nichts mehr. Er ging mit unrasierten Wangen herum, und nie beschäftigte er sich mit irgendetwas. Am Abend knallte er nach den Fledermäusen am Teiche; denn er haßte sie. Sie hatten doch recht gehabt; es war doch eine Warnung vor dem Tode.

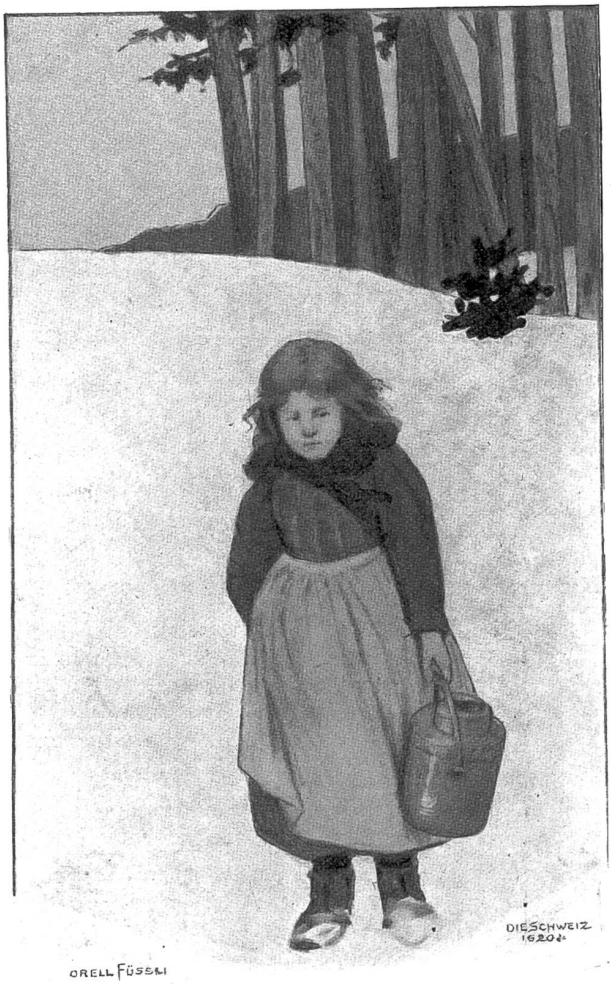
Däumlieschen ähnelte ihrer Mutter sehr stark, nur war sie noch kleiner und dünner; auch ihr Sinn war noch zerfahrener. Hunderttausendmal am Tage wünschte sie sich tot: zwischen jedem Mal aber sträubte sich das Haar auf ihrem Kopf vor freudigem Lebensglück.

Der Gutsverwalter, den Däumlieschen Großvater nannte, redete sie listigerweise an, sie solle sich doch wünschen, man möchte sie ins Ausland in Pension schicken, um etwas zu lernen, namentlich aber mit Gleichaltrigen zusammenzukommen. Der Vater fügte sich gern; in ihm war nur noch für die Trauer Platz.

Däumlieschen kam nach Dresden, wo sie zwei volle Jahre lang schöne Manieren und Musik lernte und mit den jungen Pensionsmädchen, mit einer Lehrerin vorn und einer hinten, im Gänsemarsch spazieren ging.

An den Vater schrieb sie nur selten kleine Briefe mit großen, gebildeten Buchstaben, und er schrieb wieder zurück. In Wirklichkeit dachte sie ebenso wenig an ihn wie er an sie.

Eines schönen Tages wurde Däumlieschen verheiratet und war von nun an Frau. (Schluß folgt).



Aus einem unveröffentlichten Illustrationszyklus zu Johanna Spyris Jugendschriften: Meieli.
Nach Farbstiftzeichnung von Meta Löwe, Zürich.